

Anne Kwaschik u. Christina Stange-Fayos

## Zwischen Traditionsstiftung und radikalem Neuanfang Zur Konstruktion eines „feministischen Erbes“ in den Frauenbewegungen

### Abstract

How did the emancipation movements build a “feminist legacy”? How to explain the fact that this “new” women’s movement of the 70s did not refer to former organised feminism? The present article attempts to provide some early and partial answers to these questions, while taking into account the discrepancy existing between self-building and historicising. The legacy’s means of transmission and appropriation speeches are here being analysed through the women’s liberation press and its illustrations (posters in particular), and also through literature.

### Résumé

Comment les mouvements d’émancipation ont-ils construit un « héritage féministe » ? Comment peut-on s’expliquer le fait que ce « nouveau » mouvement des femmes des années 1970 ne se soit pas référé à l’ancien féminisme organisé ? Cet article tente d’apporter quelques premiers éléments de réponse à ces questions, tout en tenant compte des différences entre le niveau de l’autoconstruction et celui de l’historicisation. Ce faisant, il montre que le premier mouvement d’émancipation tentait de s’assurer que son legs serait transmis à la manière d’un passage de relais, dans le sens de la continuité, alors que le nouveau féminisme prônait une rupture radicale – tout en s’inscrivant dans la tradition de la culture de contestation féministe. Les formes de la transmission et les discours d’appropriation de l’héritage seront / sont analysés au travers de la presse du mouvement des femmes, de son iconographie (notamment d’affiches), mais aussi de la littérature.

\*\*\*

Als die „neue“ deutsche Frauenbewegung im Zusammenhang mit den Studentenbewegungen in den 1968er Jahren entstand, berief sie sich nicht auf die „alte“ Frauenbewegung aus dem langen 19. Jahrhundert, obwohl diese weichenstellend gewesen war und eine Reihe von Errungenschaften (nicht zuletzt das Frauenwahlrecht 1918/19) vorzuweisen hatte.<sup>1</sup> „Erst verhältnismäßig spät“, so resümiert die

---

1 Vgl. dazu jetzt Christina von HODENBERG: *Das andere Achtundsechzig. Gesellschaftsgeschichte einer Revolte*, München (C.H. Beck) 2018; Gisela BOCK: *Das politische Denken des Suffragismus: Deutschland um 1900 im internationalen Vergleich*, in: DIES.: *Geschlechtergeschichten der Neuzeit. Ideen, Politik, Praxis* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 213), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 2014, S. 168-203.

Soziologin Ute Gerhard, „hat sich die neue Frauenbewegung in die Traditionslinien der ‚alten‘ Frauenbewegung gestellt“.<sup>2</sup> Meist wird dies damit erklärt, dass die zweite Frauenbewegung die Geschichte des feministischen Denkens und Handelns erst wiederentdecken musste. Der Nationalsozialismus und der Zweite Weltkrieg waren zwar maßgeblich am Ende der „alten“ Frauenbewegung beteiligt, aber dies allein erklärt nicht das „Verschwinden“ ihres Andenkens nach 1945.

Vielmehr, so scheint ein erster Blick auf die Aneignung des Erbes in den 1960er Jahren nahezu legen, war es für die zweite Frauenbewegung konstitutiv, sich als neue Feministinnen bewusst von der Geschichte abzugrenzen. Sie gingen zwischen differentialistischen und egalitaristischen Positionen auf verschiedene Weise mit dem feministischen Erbe und dem Bezug auf eine „condition féminine“ um.<sup>3</sup> Im Zeichen des Generationenkonflikts der 1968er Jahre waren dabei zunächst ihre eigenen Erfahrungen entscheidend und nicht die der älteren Frauengenerationen, die erst später als Folie für die Einordnung eigener Erfahrungen bzw. als eine Tradition begriffen wurden. Man kann die Bedeutung des Problems für die Historiographie der Frauenbewegungen wie folgt zusammenfassen:

Wenn ‚Feminismus [...] historisch gesehen der Versuch ist, gesellschaftliche Verhältnisse zu denken und zu gestalten, die allen Frauen die gleichen Rechte und Entwicklungsmöglichkeiten bieten, die auch Männern zustehen; wie, wo und warum wird diese Idee vermeintlich durch die Nachfolge jüngerer Menschen erschüttert?‘ Die Frage nach der Tradierung emanzipatorischer Rechte, gesellschaftlicher Teilhabe von Frauen sowie die Diskussion über den Nachwuchs sind in unterschiedlichen Phasen der Frauenbewegungsgeschichte immer wieder Thema gewesen. [...] Schon die wissenschaftliche Einteilung in eine ‚alte‘ und ‚neue‘ Frauenbewegung nimmt auch für die Frauenbewegung eine Orientierung an einer generationellen Strukturierung, eine Einteilung nach Genealogie und Alterskohorten vor.<sup>4</sup>

Im Ausgang von dieser Problembeschreibung analysiert der Beitrag den Bezug auf ein Erbe in den Frauenbewegungen und unterscheidet dabei zwischen der Ebene der Selbstkonstruktion und ihrer Historisierung. Dabei wird gezeigt, dass die erste Frauenbewegung, die als autoritär und streng hierarchisiert gilt, die Transmission forcierte, um sich „Staffelübergaben“ im Sinn der Kontinuität zu sichern, wohinge-

2 Ute GERHARD: *Die „langen Wellen“ der Frauenbewegung – Traditionslinien und unerledigte Anliegen*, in: Ilse LENZ (Hrsg.): *Die Neue Frauenbewegung in Deutschland: Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung*, 2. Aufl., Wiesbaden (Verlag für Sozialwissenschaften) 2012, S. 488-498, hier: S. 491.

3 Ludivine BANTIGNY u. Anne KWASCHIK: *Déconditionner la place des femmes. Féminisme, genre et engagement dans les „années 1968“*, in: Françoise BERGER u. Anne KWASCHIK (Hrsg.): *La „condition féminine“. Feminismus und Frauenbewegung im 19. und 20. Jahrhundert / Féminismes et mouvements de femmes aux XIXe–XXe siècles*. (Schriftenreihe des Deutsch-Französischen Historikerkomitees, Bd. 12), Stuttgart (Franz Steiner Verlag) 2016, S. 169-186.

4 *Generation F, Wie vererbt sich Frauenbewegung? Ariadne*, Bd. 65 (2014), Editorial, S. 3.

gen die zweite Frauenbewegung einerseits den Topos des radikalen Neuanfangs schuf und sich andererseits in die Tradition einer weiblichen Protestkultur einschreiben konnte. Die Formen der Weitergabe und die Diskurse der Aneignung werden auf verschiedenen Ebenen ausgehend von der Bewegungspresse, Plakaten und Bildern sowie der Literatur untersucht.

## 1. Radikalisierte Neuanfänge versus Traditionen der Vererbung. Das „feministische Erbe“ als Wissen von der Gegenwart

In Deutschland und Frankreich mehren sich die Stimmen, die angesichts der anstehenden Inventarisierung des Erbes von mehr als 200 Jahren Frauenbewegung eine historische Kartierung fordern und gleichzeitig eine Standortbestimmung, welche die Gegenwart zum Ausgangspunkt hat. Die Frage nach dem Erbe und seiner Weitergabe zwischen Generationen verleiht der Periodisierungsdebatte und der Suche nach Kontinuitäten und Brüchen Tiefenschärfe. Es ist nicht zu übersehen, dass für die Geschichte der Frauenbewegung die Frage nach dem Erbe und den Weitergabeprozessen zwischen den Generationen und ihrer historiographischen Konzeptualisierung seit ihren Anfängen konstitutiv war, sodass sie ein privilegiertes Thema für die Reflexion über „intergenerationelle Bindungen“ ist.

In ihrem Jubiläumsband haben die *Feministischen Studien* deshalb dreißig Jahre nach ihrer Gründung im Jahr 2013 einen Debattenraum für neue Feminismen eröffnet. „Was wollen sie noch?“ fragten 31 Autorinnen, darunter viele wichtige Akteurinnen der Frauen- und Geschlechterforschung der Bundesrepublik der 1970er Jahre. Die Beiträge deckten alle Bereiche des „magischen Vierecks“ (Ilse Lenz) von Frauenbewegungen, Frauenforschung, Gleichstellungsinstitutionen und frauenbewegten Politikerinnen ab, die seit den 1970er Jahren wichtig geworden waren.<sup>5</sup>

In Frankreich war es keine Geringere als die Philosophin Geneviève Fraisse, die im Jahr 2014 mit dem Stichwort des „excès du genre“ das Erbe der Frauenbewegung gegen die aktuelle Gleichstellungspolitik eingeklagt hat.<sup>6</sup> Einige Jahre zuvor hatte die Jubiläumsveranstaltung zum 40. Jahrestag des *Mouvement de libération des femmes* (MLF) die Historisierung der Frauenbewegung und die „mise en perspective de l'accumulation historique (de 1970 à 2010)“ zum Thema gehabt. Fraisse, die 1997/98 Déléguée interministérielle aux droits des femmes war, hatte in ihrem Schlussbeitrag das Paradox der Historisierung hervorgehoben: „Le féminisme est une histoire“.<sup>7</sup> Fraisse betonte, dass das Vergessen und die „Auslöschung“ von

5 *Feministische Studien*, Bd. 1 (2013).

6 Geneviève FRAISSE : *Les excès du genre. Concept, image, nudité*, Paris (Éditions Lignes) 2014.

7 Entretien avec Geneviève Fraisse: « Le féminisme est une histoire », 08.11.2011, [www.nonfiction.fr/article-4343-entretien\\_avec\\_genevieve\\_fraisse\\_le\\_feminisme\\_est\\_une\\_histoire.htm](http://www.nonfiction.fr/article-4343-entretien_avec_genevieve_fraisse_le_feminisme_est_une_histoire.htm), Zugriff: 01.12.2017.

Frauen aus der Geschichte nur die eine Seite von Historisierungsprozessen sei, deren andere eine Figur der Atemporalisierung darstelle: „la supposition, récurrente, que les sexes seraient pris ou cantonnés dans l’atemporalité“.<sup>8</sup>

In charakteristischer Weise ist die Frage nach dem Erbe für diese Historisierung weniger entscheidend als die aktuelle Standortbestimmung, vielmehr sind beide miteinander verbunden und der konsequente Präsentismus wird zum Erbe erklärt. An diesen Diskursen zu Weitergabe und Neuanfang beteiligt sich auch das Jubiläumshft der *Feministischen Studien*. Auf den ersten Blick überwiegen der Bezug auf die Gegenwart und die Möglichkeiten ihrer Veränderung: Ilse Lenz und Birgit Sauer denken über die Herausforderungen des Neoliberalismus nach;<sup>9</sup> Kirsten Heinsohn fragt nach dem aktuellen Ort des Feminismus als einer sozialen Bewegung;<sup>10</sup> Claudia Opitz plädiert für Feminismus als neue wissenschaftliche Analyse-kategorie;<sup>11</sup> Karin Hausen und Gertraude Krell inszenieren in ihrem Dialog das Projekt einer interdisziplinären Wissenschaft, die beispielhaften Charakter habe.<sup>12</sup>

Aber in diesem Diskurs der Aktualisierung und der Notwendigkeit des Neuanfangs, der auch einer der Radikalisierung ist, steckt gleichwohl der konstante Rückbezug auf die 1970er Jahre. Denn der Anspruch auf Wissenschaftskritik und eine Verwissenschaftlichung des Feminismus ergänzt in der zweiten Frauenbewegung die kritische Gesellschaftsorientierung in Bezug auf das entscheidende Paradigma der Arbeit und Praktiken des Konsumierens und Produzierens. Rita Casale nennt es in ihrem Aufsatz „feministische Theorie zwischen Kritik und Utopie“.<sup>13</sup> Andere sprechen von einer generellen Theorie der Differenz.<sup>14</sup>

Dahinter verbirgt sich ein zweiter Befund: nämlich der, dass der Feminismus in den 1970er Jahren eine politische Praxis geworden sei, die nicht nur über die engen Grenzen der Politik hinausgegangen sei, sondern diese auch neu bestimmt habe:

Die Anfänge des wissenschaftlichen Feminismus fallen zusammen mit der zweiten Frauenbewegung und der mit ihr verbundenen Form von Wissensgenerierung, die als *consciousness raising* bekannt geworden ist. Mittels Selbsterfahrung, kollektivem Aus-

8 Ebd.

9 Ilse LENZ: *Zum Wandel der Geschlechterordnungen im globalisierten flexibilisierten Kapitalismus. Neue Herausforderungen für die Geschlechterforschung*, in: *Feministische Studien*, Bd. 1 (2013), S. 124-130; Birgit SAUER: *Feminismus und Politik – zu einem notwendigen und notwendig umkämpften Verhältnis. Eine politikwissenschaftliche Perspektive*, in: ebd., S. 164-169.

10 Kirsten HEINSOHN: *Feminismus – ein nicht natürlicher Sehepunkt*, in: ebd., S. 78-81.

11 Claudia OPITZ-BELAKHAL: *Was ist und wozu heute noch feministische Theorie?*, in: ebd., S. 155-159.

12 Karin HAUSEN u. Gertraude KRELL: *Feministische Theorie(n)? – Eine Historikerin und eine Betriebswirtin im Dialog*, in: ebd., S. 72-77.

13 Rita CASALE: *Feministische Theorie zwischen Kritik und Utopie*, in: ebd., S. 16-20.

14 Gudrun-Axeli KNAPP: *Für einen Weltbegriff feministischer Kritik*, in: ebd., S. 105-112.

tausch von eigenen, praktischen Erfahrungen in ihren konkreten Lebenszusammenhängen wollten Frauen ein gemeinsames, ihren individuellen Horizont überschreitendes Wissen produzieren, auf dessen Grundlage sie Interessen und Ziele formulieren und organisiert handeln. Wissenschaftlicher Feminismus war als ein Baustein in dieser Wissensproduktion gedacht, der eine andere Art von Wissen darstellt, als das alltägliche Erfahrungswissen von Frauen, wichtig, um Verknüpfungen zwischen individuellen Praxen und Ursachen für widersprüchliche Erfahrungen, Lebensbedingungen, Anforderungen und Zwänge sichtbar zu machen, aber nicht vom Alltagswissen von Frauen abtrennt oder höherwertig für die politische Bewegung als dieses.<sup>15</sup>

Mit dieser Konstruktion eines feministischen Erbes als Aufgabe der Gegenwart ist schließlich in den 2000er Jahren die konkrete Forderung nach einer (Re-)Politisierung des Feminismus in der Rückbesinnung auf das Erbe der 1970er Jahre verbunden, deren Ziel es war, die verlorene Einheit von persönlicher Erfahrung, kollektivem Austausch, politischer Praxis und Wissensgenerierung wiederherzustellen.

Ebenso wie die Feministinnen in den 2000er Jahren konstruierte die zweite Frauenbewegung in den 1970er Jahren ihre Aufgabe als eine der Gegenwart. Die Diskurse zum Erbe zeichnen sich durch den Gestus des radikalen Neuanfangs aus. Die Selbstbeschreibung der Frauenbewegung als einer „gefühlten Gemeinschaft“ erfolgte nicht über die Abgrenzung oder Einschreibung, sondern über einen Nicht-Bezug auf das Erbe der ersten Frauenbewegung. Diesem stand der emphatische Bezug auf die eigene Generation im Sinn einer Selbstthematisierungsformel für einen Identifikationsprozess gegenüber, wie Ulrike Jureit es mit der treffenden Begriffsbildung von der „Generation als Unterbrechungskategorie“ beschrieben hat.<sup>16</sup>

Trotz dieses Befunds stößt die Frage nach der „intergenerationellen Bindung“ nur an ihre Grenzen, wenn sie auf der Ebene der Selbstwahrnehmung verbleibt und diese nicht historisiert. Denn diese Figur der Nicht-Einschreibung in eine Tradition ist nichts Anderes als das Narrativ des unabhängigen Neuanfangs. Sie gehört in einen größeren Kontext und ist in den 1970er Jahren auch ein Element der generellen Abgrenzung der neuen Linken von ihrer Elterngeneration. Die Selbsthistorisierung erfolgt viel später und dann nach anderen Gesetzen.

Für die Geschichtsschreibung der Frauenbewegung war die Konstruktion von Traditionen und Kontinuitäten hingegen konstitutiv. Dass das Selbst-Bild einer revolutionären Generation von der Forschung nicht reproduziert und zum historischen Erklärungsmodell gemacht werden sollte, liegt auf der Hand. Gleichwohl sind diese Selbstinszenierungen andererseits auch von der Forschung nicht ausreichend als Praxis der Vergemeinschaftung und Ausdruck eines gesellschaftlichen

---

15 Irene DÖLLING: *30 Jahre Feministische Studien: Wie mit dem feministischen Erbe umgehen?*, in: ebd., S. 29-34, hier: S. 32.

16 Ulrike JUREIT: *Generation, Generationalität, Generationenforschung*, Version: 1,0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 11.02.2010, <http://docupedia.de/zg/Generation>, Zugriff: 01.12.2017.

Erfahrungswandels ernst genommen und bis zum 50-jährigen Jubiläum von 1968 konkret zum Bestandteil der Analyse gemacht worden.<sup>17</sup>

Stattdessen wurden klassischerweise bereits mit der Wahl der Periodisierungsmetaphern der „Wellen“ eher die Kontinuitäten betont. Den Brüchen kam in der Konzeptualisierung zwischen der Selbstinszenierung der historischen Akteurinnen und der Geschichtsschreibung weniger Bedeutung zu. Die Wellen-Metapher erlaubt zwar durchaus Vielstimmigkeit und muss nicht im Sinn einer Homogenisierung oder der Hegemonie eines bestimmten Feminismus gelesen werden, da schon im Bild Anfangs- und Endpunkte fließend gedacht werden. Sie ist ein Quellenbegriff und ein Beschreibungsmodell, das aus den 1880er Jahren stammt, das „Strömende“ betont und bereits von den Akteurinnen selbst benutzt wurde.<sup>18</sup> Allerdings waren dabei verschiedene und gleichzeitige Wellen gemeint, die sich parallel Bahn brachen.<sup>19</sup> Auch ist nicht von der Hand zu weisen, dass – wie in Verteidigung des Konzepts betont wird – die Wellen-Metapher „weniger analytisch als deskriptiv zu verstehen“ ist und „die Tatsache“ kennzeichnet, „dass sich die unterschiedlichen Protestbewegungen in der Neuzeit aus einer gleichen Problematik und einem Meer von Widersprüchen speisen.“<sup>20</sup>

Dennoch überwiegt heute, ebenfalls in einer Figur der Traditionsverweigerung, die Kritik an dem Bild, die insbesondere von einer neuen und durch die Debatten der „dritten Welle“ geprägten Generation von Wissenschaftlerinnen in den USA sehr prononciert vorgetragen wird. Der „waves trouble“, wie in der Orientierung an Butler das Problem bezeichnet wird, umfasst das implizite und explizite

17 Vgl. insbesondere das *Jahrbuch für Historische Bildungsforschung*, Bd. 24 (2018) mit dem von Meike Sophia BAADER und Rita CASALE verantworteten Schwerpunkt: *Generationen- und Geschlechterverhältnisse in der Kritik: 1968 Revisited* sowie die Tagung von Angelika SCHASER und Sylvia SCHRAUT: *Verzicht auf Traditionsstiftung und Erinnerungsarbeit? Narrative der europäischen Frauenbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert*, 19.-21. März 2018, Stuttgart-Hohenheim.

18 Zur Anwendung der Wellenmetapher in der Bewegungspresse der ersten Frauenbewegung, siehe Christina STANGE-FAYOS: *Publizistik und Politisierung der Frauenbewegung in der wilhelminischen Epoche* (Zivilisationen und Geschichte, Bd. 29), Frankfurt a. M. (Peter Lang) 2014, S. 153f. Zusammenfassend für die Historiographie siehe Ute GERHARD: *Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789* (C. H. Beck Wissen in der Beck'schen Reihe) München (C. H. Beck) 2009, S. 50.

19 Ute Gerhard nach Karen OFFEN: *European Feminisms 1700-1950. A Political History*, Stanford (Stanford University Press) 2000, S. 153, zitiert in: *Frauenbewegung*, in: Roland ROTH u. Dieter RUCHT (Hrsg.): *Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch*, Frankfurt a. Main u. New York (Campus) 2008, S. 187-217, hier: S. 188.

20 Ute GERHARD: *Feminismen im 20. Jahrhundert. Konzepte und Stationen*, in: Jens FLEMMING, Pauline PUPPEL u. Werner TROBBACH u. a. (Hrsg.): *Lesarten der Geschichte. Ländliche Ordnungen und Geschlechterverhältnisse. Festschrift für Heide Wunder zum 65. Geburtstag* (Kasseler Semesterbücher, Studia Cassellana, 14), Kassel (Kassel University Press) 2004, S. 294-316, hier: S. 296.

Erklärungspotential des Konstrukts und betont in Abgrenzung davon die Unterschiede der Bewegungen, den Zuschnitt der Periodisierungen und ihre Zäsuren sowie deren historiographische Implikationen.<sup>21</sup> Als Alternative wird das archäologische Modell bevorzugt, das Karen Offen vorgeschlagen hat. Es richtet sich gezielt auch gegen die Idee einer Entwicklung, wie sie mit den Wellen evoziert wird, und geht stattdessen von Eruptionen aus, die wie Lavaströme aus einem tief brodelnden Feminismus-Magma hervorbrechen.<sup>22</sup>

Die Frage nach dem „feministischen Erbe“ sollte nicht zuletzt deshalb explizit gemacht werden, da sie in verschiedener Form seit der Konstitution der Frauenbewegung eine wichtige Rolle spielte, sowohl in ihrer Dimension als Generationenkonflikt als auch in der Problematisierung der Weitergabe der Traditionen. Gertrud Bäumer hat dies für die erste Frauenbewegung im Jahr 1942 rückblickend auf die Generationen-debatte der 1930er Jahre und mit Bezug auf Goethe resümiert: „Es ist billig, geistiges Erbe fortzuwerfen, aber das ist kein Sieg. Eine Generation, die das tut, macht sich selbst ärmer, sie vermindert die überkommene Fülle und Mächtigkeit ihres Lebens.“<sup>23</sup>

## 2. Generationenfrage(n) in der „alten“ Frauenbewegung

Insbesondere in der ersten Frauenbewegung (1815/48-1933)<sup>24</sup> ist die Generationenfrage zentral. Mütter kämpfen, damit ihre Töchter eine bessere Zukunft haben.<sup>25</sup> Im erweiterten Sinne bedeutet das, dass eine (erste) Generation für die folgende arbeitet usw., denn die Emanzipation schreitet – auch aufgrund der sich nur langsam wandelnden Mentalitäten – gemächlich voran und es benötigt mehrere Generationen, um effektive Verbesserungen des weiblichen Status zu erreichen.

Im Gegensatz zu der zweiten, auf basisdemokratische Strukturen setzenden Frauenbewegung baute die erste Frauenbewegung auf stark hierarchisierte Beziehungen auf. Sie bezeichnete sich selbst als „Führerinnenbewegung“. Die Verwendung des Begriffs „Führer“ (siehe z.B. die Rubrik „Frauenführerin“ in *Die Frau*)<sup>26</sup>

21 Für eine Zusammenfassung, vgl. Kathleen A. LAUGHLIN, Julie GALLAGHER, Dorothy Sue COBBLE u. Eileen BORIS: *Is it time to jump ship? Historians rethink the waves metaphor*, in: *Feminist Formations*, Bd. 22 (2010) 1, S. 76-135, hier: S. 81.

22 OFFEN: *European Feminisms*, S. 25f.

23 *Die Frau*, *Monatsschrift für das gesamte Frauenleben unserer Zeit*, Dezember 1941, S. 46;

24 Zur Periodisierung siehe Angelika SCHASER: *Frauenbewegung in Deutschland 1848-1933* (Geschichte Kompakt), Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) 2006, S. 6.

25 Sylvia SCHRAUT: *Bürgerinnen im Kaiserreich. Biographie eines Lebensstils* (Mensch – Zeit – Geschichte), Stuttgart (Kohlhammer) 2013.

26 *Die Frau* war das bedeutendste Sprachrohr der „Gemäßigten“ in der bürgerlichen Frauenbewegung. In der Sparte „Frauenführerin“ findet man illustrierte Biogramme zu Persönlichkeiten, die die Frauenbewegung besonders gefördert haben, wie zum Beispiel: Georg VON BUNSEN: *Kaiserin Friedrich. Ihr Wirken in der deutschen Frauenbewegung (mit Bild)*, in: *Die*

mag abstoßend wirken, in der jüngeren Forschung wird sie sogar als „faschistisch“ bezeichnet.<sup>27</sup> Dieses Thema (Führertum) beschränkte sich tatsächlich nicht auf die Frauenbewegung, sondern war tief in der zeitgenössischen Diskussion verankert (Jugendbewegung, Lebensreformbewegung, politische Parteien usw.).<sup>28</sup> Bekannt ist diesbezüglich Max Webers Herrschaftssoziologie mit der Hervorhebung der „charismatischen Herrschaft“: Unter diesem Begriff versucht Weber das Phänomen des unerklärlichen Faszinosums eines Menschen zu fassen, der es vermag, im Namen einer Idee oder nur mithilfe seiner Persönlichkeit, Menschen in seinen Bann zu ziehen, eine Anhängerschaft zu mobilisieren und mit deren Hilfe eine alte Gesellschaftsform zu stürzen und neue Formen hervorzubringen.<sup>29</sup>

## 2a. Leitbilder

Frauen waren zunächst aus der bürgerlichen Öffentlichkeit ausgeschlossen. Sie besaßen keine gesellschaftlich und politisch institutionalisierte Macht. Sie hatten keine Vorbilder und keine Strukturen, auf die sie in ihren Emanzipationsbestrebungen zurückgreifen konnten. Für sie und die junge Bewegung schien es daher sehr wichtig, Führerinnenprofile hervorzubringen, um Frauen auf der Suche nach einer neuen weiblichen Identität die Richtung zu weisen.<sup>30</sup> „Führerinnenbewegung“ bedeutet also, dass es für sie selbstverständlich war, dass es aufgrund der untergebenen Stellung der Frauen zunächst Ausnahmepersönlichkeiten sein mussten, die etwas wagten, um sich aus ihrer Lage, ihrer „condition féminine“<sup>31</sup> zu befreien. Die Pionierarbeit von Persönlichkeiten, deren Vorbild als Verkörperung einer Idee und als „Bahnbrecherinnen“, schien unumgänglich für die Entstehung und Weiterentwick-

---

*Frau*, Bd. 1 (1893/1894), S. 4-9; Ika FREUDENBERG: *Marie Stritt (Frauenführerin. Mit Bild)*, in: ebd., Bd. 8 (1900/1901), S. 419-422; Marie HECHT: *Die Enthüllung des Grabdenkmals von Auguste Schmidt*, ebd., Bd. 10 (1902/1903), S. 608-612, etc.

- 27 „deckungsgleich mit Grundbestandteilen der faschistischen Ideologie in Deutschland“, so Heidi BEUTIN: *Als eine Frau lesen lernte, trat die Frauenfrage in die Welt. Beiträge zum Verhältnis von Feminismus und Literatur*, Hamburg (von Bockel) 1990, S. 63. Obwohl solche vereinfachenden Schlussfolgerungen nicht zutreffen, da man die Begriffe vor dem Hintergrund ihrer jeweiligen historischen Semantik verstehen muss. Siehe Otto BRUNNER, Werner CONZE u. Reinhart KOSELLECK (Hrsg.): *Geschichtliche Grundbegriffe: Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, 8 Bände, Stuttgart (Klett-Cotta) 1972-1997.
- 28 Uwe PUSCHNER, Christina STANGE-FAYOS u. Katja WIMMER (Hrsg.): *Laboratorium der Moderne: Ideenzirkulation im wilhelminischen Reich* (Zivilisation & Geschichte, Bd. 31), Frankfurt a. Main (Peter Lang) 2015, siehe insb. S. 93 f.
- 29 Max WEBER: *Wirtschaft und Gesellschaft*, Tübingen (J. C. B. Mohr) 1922. Seine Gattin, Marianne Weber, war eine bekannte Figur der bürgerlichen Frauenbewegung und des BDF.
- 30 Magrit GÖTTERT: *Macht und Eros. Frauenbeziehungen und weibliche Kultur um 1900*, Königstein im Taunus (Ulrike Helmer Verlag) 2000, S. 40.
- 31 BERGER u. KWASCHIK (Hrsg.): *La « condition féminine »*.

lung der Bewegung.<sup>32</sup> Dementsprechend war die Suche nach Führerinnenpersönlichkeiten, die Frage nach deren Eigenschaften, immer wieder Gegenstand von Erörterungen.

## 2b. Verschiedene Generationen

Man kann in der ersten Frauenbewegung zwischen mehreren Generationen unterscheiden:<sup>33</sup> zunächst die „Pionierinnen“ (hier wäre insbesondere Louise Otto-Peters zu erwähnen, \*1819-1895, besonders einflussreich zwischen 1848/60-90), auch „idealistische Generation“ genannt, dann deren Nachfolgerinnen (Helene Lange, \*1848-1930, besonders einflussreich zwischen 1890-1920), auch „heroische Generation“<sup>34</sup> genannt, und dann die „zweite Generation“ (Gertrud Bäumer, \*1873-1954, besonders einflussreich zwischen 1910-1933).

Louise Ottos Mitkämpferin Auguste Schmidt (\*1833-1902) beschreibt die erste als zentrale Figur in der früheren Rekrutierungsphase der organisierten Frauenbewegung, d. h. ab 1860, da 1865 der Allgemeine Deutsche Frauenverein (ADF) gegründet wurde (durch Louise Otto und Auguste Schmidt), der im Unterschied zu früheren Frauenvereinen nicht lokal sondern deutschlandweit agieren sollte.<sup>35</sup> Schmidt verfasste eine posthume Biographie von Otto-Peters, in welcher sie diese als strenge „Lehrmeisterin und Erzieherin“ darstellte, der man sich „mit freudigem Gehorsam“ unterwarf. Bei dieser etwas paradoxen Aussage erscheint auch die Wahl des Verbs „[sich jemandem] unterwerfen“ interessant, drückt es doch die Bereitschaft aus, eine fremde Herrschaft willig anzunehmen.<sup>36</sup>

Das Bild, das Schmidt von Otto-Peters entwirft, entspricht dem einer vorbildlich lebenden und somit unantastbaren, mütterlich strengen Frau, die ihre Töchter, selbst wenn diese selbst bereits eigene Erfolge aufzuweisen hatten, noch lange nicht in die Selbstständigkeit entließ. Auch als erwachsene oder ältere Frauen nahmen diese „Töchter“ die Anweisungen und Instruktionen Otto-Peters' entgegen und zweifelten die Autorität des Vorbildes nie an. Dieses scheinbar wenig revolutionäre

32 Der Ausdruck „Bahnen brechen“ erscheint sehr oft im Diskurs der Epoche, vgl. mit dem Titel der Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins (ADF): *Neue Bahnen*, 1866-1919.

33 Der folgende Absatz orientiert sich an GÖTTERT: *Macht und Eros*, S. 45f.

34 Kaspar Maase nennt so Generationen, die Prägeereignisse wie Krieg und Revolutionen erlebt haben, siehe Kaspar MAASE: *Anmerkungen zum postheroischen Generationsverständnis*, in: Ulrike JUREIT u. MICHAEL WILDT (Hrsg.): *Generationen. Zur Relevanz eines wissenschaftlichen Grundbegriffs*, Hamburg (Hamburger Edition) 2005, S. 231.

35 Susanne KINNEBROCK: *Anita Augspurg (1857-1943). Feministin und Pazifistin zwischen Journalismus und Politik*, Herbolzheim (Centaurus) 2005, S. 96.

36 Auguste SCHMIDT u. Hugo RÖSCH: *Louise Otto-Peters. Die Dichterin und Vorkämpferin für Frauenrecht. Ein Lebensbild*, Leipzig (R. Voigtländer) 1898, zitiert nach GÖTTERT: *Macht und Eros*, S. 48.

Verhältnis von bewundernder Unterordnung auf der einen Seite und äußerlich angepasster Entscheidungsmacht auf der anderen ist nur verständlich vor dem Hintergrund des 19. Jahrhunderts, in dem Frauen nach einer weiblichen Instanz suchten, die ihren Forderungen Legitimität verlieh. Ein äußerlich radikaleres Auftreten, ja ein offener Bruch mit dem traditionellen Lebensstil konnte viele bürgerliche Frauen, die im Vergleich zu anderen Ländern in Deutschland unter besonders rückständigen Verhältnissen litten, nämlich noch nicht zur Teilnahme an der Frauenbewegung ermutigen.

Für die nächste Generation steht Helene Lange: Lange trat 1887 mit der sogenannten „Gelben Broschüre“ (die Begleitschrift zu einer an den preußischen Unterrichtsminister und an das preußische Abgeordnetenhaus gerichteten Petition) an die Öffentlichkeit und lieferte somit einen entscheidenden Anstoß für die Debatte um die höhere Mädchenbildung. 1889 eröffnete sie Kurse, die junge Frauen auf das Abitur vorbereiteten; 1890 gründete sie den Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverband. Es ging ihr sowohl um bessere Mädchenbildung als auch um die Etablierung eines standesgemäßen Berufs für ledige Frauen des Bürgertums. Louise Otto freute sich laut Auguste Schmidt „mit hoffendem Herzen“ über „diese [-] um 30 Jahre jüngere[-] Mitkämpferin“.<sup>37</sup> Helene Lange ihrerseits ließ nie eine Gelegenheit aus, die Verdienste von Auguste Schmidt und Louise Otto zu würdigen. Somit formulierte sie erstmals Gedanken zu einer Traditionsbildung innerhalb der Frauenbewegung. Diese schließt Ehrerbietung gegenüber den älteren Führerinnen und eigene Positionierung im Rahmen dieser Konstruktion mit ein. Indem sie sich selbst als Erbin und Nachfolgerin der älteren einsetzte, den Kontinuitätsgedanken betonte, stärkte sie die Legitimationsbasis für ihre eigenen Führungsansprüche.

## 2c. Generationenkonflikte

Generationenkonflikte waren notwendig, da sich die deutsche Frauenbewegung um die Jahrhundertwende zunehmend differenzierte und politisierte; Lange blieb daher nicht so unumstritten wie Otto es gewesen war. Dabei wurde das Generationenverhältnis wiederum stark thematisiert und insbesondere *ex negativo* als „Generationskonflikt“ aufgefasst. Um 1900 zerfiel der BDF (Bund Deutscher Frauen)<sup>38</sup> in zwei Flügel, den der „Gemäßigten“, auch die „Älteren“ genannt (diese bildeten die Mehrheit) und den der „Radikalen“, auch die „Jüngeren“ genannt.<sup>39</sup> *Mainstream*

37 SCHMIDT u. RÖSCH: *Louise Otto-Peters*, S. 94, zitiert nach GÖTTERT: *Macht und Eros*, S. 51.

38 Dieser Dachverband der deutschen Frauenbewegung wurde 1894 nach dem Modell des International Council of Women (ICW) gegründet.

39 Man könnte auch wie Barbara Greven-Aschoff es tut, von „Rechten“ und „Linken“ sprechen, wobei die „Linken“ nicht mit den Sozialdemokratinnen, die eine eigene Bewegung bildeten – die proletarische Frauenbewegung um Clara Zetkin – verwechselt werden dürfen. Siehe BARBARA GREVEN-ASCHOFF: *Die bürgerliche Frauenbewegung in Deutschland 1894-1933*

war die sogenannte gemäßigte Emanzipationsbewegung, die Reformen innerhalb des bestehenden gesellschaftlichen Rahmens anstrebte und von dem Geschlechterdualismus ausging. Die radikalen Frauenrechtlerinnen, die die Emanzipation der Frau jenseits ihrer Rolle als Mutter und Ehefrau suchten, blieben in der Minderheit.<sup>40</sup>

Diese generationengebundenen Bezeichnungen bedeuten nicht, dass die „Jungen“ unbedingt später geboren waren (Helene Lange betont in ihrer Zeitschrift *Die Frau* ausdrücklich, „jung“ bedeute nicht unbedingt an Jahren, sondern eher an Erfahrung).<sup>41</sup> Minna Cauer, die Redakteurin der Zeitschrift der „Radikalen“, *Die Frauenbewegung*, kam 1841 auf die Welt, Helene Lange, die Gründerin der Monatsschrift *Die Frau*, die die „Gemäßigten“ vertrat, (erst) 1848. Sie gehörten also beide der gleichen Alterskohorte an. Nimmt man zwei andere sehr bekannte Persönlichkeiten der beiden Flügel, so ist die „Alte“ Gertrud Bäumer (geboren 1873) 16 Jahre jünger als die „Junge“ Anita Augspurg (\*1857). Es handelt sich eher um eine Art von *querelle des Anciens et des Modernes*, denn die älteren bringen kein Verständnis für den revolutionären Elan der jüngeren auf.

Die Bezeichnungen „jung“ und „alt“ beziehen sich eher darauf, dass die Älteren, Gemäßigten, bereit waren, an die Tradition der älteren Generation anzuknüpfen, wohingegen die Jüngeren, Radikalen, nicht bereit waren, sich deren (ihrem Geschmack nach zu langsamem) Tempo und Dominanz unterzuordnen. So empfand es schon Lida Gustava Heymann (\*1868-1943), die spätere Lebensgefährtin Anita Augspurgs, die sich zunächst in Hamburg in der Ortsgruppe des ADF engagiert hatte, wo zu ihrer Enttäuschung aber nur „ältere gesetzte Damen zwischen 45 und 60 Jahren im Vorstand aktiv waren. Wahrlich, wir hatten uns nicht aus den Familienfesseln befreit, um uns von diesen alten Damen schulmeistern zu lassen!“<sup>42</sup>

Deutlich wird dieser Konflikt auch in der Person der „Pionierin“ Auguste Schmidt (\*1833-1902), die bis 1889 erste Vorsitzende des BDF blieb. Anschließend wurde sie auf Vorschlag Helene Langes zur Ehrenvorsitzenden des Bundes gewählt.<sup>43</sup> Dabei ging es Lange um die Vorherrschaft innerhalb der Frauenbewegung, denn sie war sich dessen bewusst, dass Schmidt eigentlich der Führung des rapide anwachsenden Bundes nicht mehr gewachsen war. Minna Cauer und ihre Anhängerinnen kritisierten ihrerseits auf Versammlungen und in ihrer Zeitschrift *Die Frauenbewegung* Auguste Schmidt immer wieder, hatte die jüngere doch die ältere – ihrer

---

(Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft, Bd. 46), Göttingen (Vandenhoeck & Ruprecht) 1981, *passim*.

40 Michaela KARL: *Die Geschichte der Frauenbewegung*, Stuttgart (Reclam) 2011, S. 87.

41 *Die Frau*, Mai 1895, S. 452.

42 Margrit TWELLMANN (Hrsg.): *Erlebtes, Erschautes: Deutsche Frauen kämpfen für Freiheit, Recht und Frieden. 1850-1940. Lida Gustava Heymann und Anita Augspurg, 1941*, Frankfurt a. Main (Helmer Verlag) 1992, zitiert nach GÖTTERT: *Macht und Eros*, S. 57.

43 SCHASER: *Frauenbewegung in Deutschland*, S. 139.

Meinung nach überholte – Generation ins Visier genommen. Frauen wie Cauer, Augspurg und Heymann wollten sich nicht an- oder hochdienen müssen, wie das von Helene Lange propagierte Modell es verlangte. Ihr ausgeprägter Individualismus widerstrebte dem hierarchisch konstruierten Führerin-Jüngerin-Verhältnis, auf das die gemäßigte Frauenbewegung ihrerseits immer stärker rekurrierte.

## 2d. Zusammenarbeiten verschiedener Generationen

Das ideale Führerin-Jüngerin-Paar bildeten Helene Lange und Gertrud Bäumer. Ihre Arbeits- und Lebensgemeinschaft (von 1899 bis zum Tode Langes 1930) wurde bereits aufs Gründlichste erforscht und galt auch als Wahltochter- und Wahlmutter-Verhältnis.<sup>44</sup> Gertrud Bäumer blieb die ersten Jahre zunächst im Schatten der berühmten Führerin. Sie erarbeitete sich ihr eigenes Profil erst allmählich und zwar parallel zu Langes Rückzug aus den offiziellen Ämtern der Frauenbewegung. Sie selber übernahm 1910 den Vorsitz des BDF, um ihn zu einem möglichst breiten, interkonfessionellen und überparteilichen Zusammenschluss aller Frauen auf nationaler Grundlage zu formen – in diesem Sinn setzte sie das Erbe Helene Langes fort. Lange bestärkte und unterstützte Bäumer in ihren Unternehmungen und tatsächlich erfüllte sich deren Vision, geistige und politische Führerin (fast) aller deutschen Frauen zu werden, sehr bald, bei Kriegsausbruch 1914, als sie den NFD (Nationalen Frauendienst) initiierte, in dem sich alle Frauenverbände, sogar die sozialdemokratischen, zusammenfanden.<sup>45</sup> Ihre Persönlichkeit wirkte anziehend auf die Zeitgenossinnen und, wie schon in der früheren Generation der Frauenbewegung, war das ein wichtiger Faktor bei der Rekrutierung des Bewegungsnachwuchses.

Das von Lange und Bäumer entwickelte Generationenmodell mit seiner Traditionsbildung funktionierte zunächst fast ohne Probleme: Frauen fühlten sich in eine weibliche Genealogie eingeschlossen, die identitäts- und sinnstiftend wirkte. Aber das Generationenmodell, in dem die großen Führerinnen sich selbst als Teil einer Frauenbewegungsgenealogie definierten, aus der sie ihre Legitimation als Führerin der Frauenbewegung ableiteten, war, ebenso wie sein Erfolg, zeitbedingt.

44 Angelika SCHASER: *Helene Lange und Gertrud Bäumer, eine politische Lebensgemeinschaft*, Köln (Böhlau) 2000. Schaser beschäftigt sich in ihrer innovativen Studie mit der Lebensgemeinschaft der beiden Frauen, die sie in die frauenbewegten und politischen Kontexte einordnet. Die im selben Jahr erschienene und schon mehrfach zitierte Dissertation von Margit Göttert (*Macht und Eros*) liefert einen wichtigen Beitrag zur Netzwerkforschung. Untersucht werden in beiden Studien persönliche Beziehungen innerhalb der Frauenbewegung; Lebensgemeinschaften und eine damit verbundene Freundschaftskultur rücken in den Mittelpunkt des Interesses.

45 Vgl. Christina STANGE-FAYOS: „Solange der Krieg dauert, sind auch die Frauen unserer Feinde Feindinnen“. *Die feministische Internationale im Ersten Weltkrieg*, in: BERGER u. KWASCHIK (Hrsg.): „La condition féminine“, S. 111-126, hier: S. 115.

Während der Weimarer Republik kam es zu erneuten Konflikten und einer verstärkten Diskussion über den Nachwuchs Anfang der 1930er Jahre.<sup>46</sup> Im Nationalsozialismus engagierten sich jüngere entweder gar nicht oder in den NS-Organisationen, in denen das Motto galt: „Jugend wird durch Jugend geführt.“ Paradoxerweise löste so die Gleichschaltung schließlich das Generationenproblem in organisatorischer Hinsicht.<sup>47</sup>

### 3. „Botschaften hinterlassen“. Historisierungen und Mythologisierung von Traditionsbildung

Die viel diskutierte „Staffelübergabe“, welche die Frauenrechtlerinnen anvisiert hatten, fand nicht statt. Die zweite Frauenbewegung „entdeckte“ ihre Ahninnen erst spät und diese Nicht-Einschreibung oder Ablehnung einer Traditionsbildung hatte eine wichtige Funktion für die Selbstkonstruktion als Protestgeneration. Natürlich unterschieden sich Kommunikation und Selbstpräsentation der Bewegungen grundlegend. Und dies lag nicht nur am Ton der Zeit („Befreit die sozialistischen Eminenzen von ihren bürgerlichen Schwänzen!“),<sup>48</sup> sondern auch an den Differenzen in Themen und Zielen (Gleichstellungspolitik, Abtreibungs- und Lohnkampagnen, Kinderladenbewegung, *consciousness raising groups*).<sup>49</sup>

46 Siehe die Dokumentation in *Ariadne*, Bd. 65, S. 22-28.

47 Der Generationendiskurs wird in den 1930er Jahren nochmals verstärkt in der Frauenbewegungspresse benutzt (siehe *Die Frau*, Jg. 1930-1933), um die eigene nationale Gesinnung zu betonen (Stichwort „Kriegsgeneration“). In *Die Frau* schreibt Gertrud Bäumer dazu Folgendes, indem sie sowohl Goethe als auch das Buch Genesis (23:27) zitiert: „Es bedeutet, daß nur solche Entwicklungen echt und wahrhaft fruchtbar sind, an denen das gesamte geistige Erbe eines Volkes beteiligt ist. Ein Neues kann nur wertbeständig werden, wenn es auf der Ebene der überkommenen geistigen Mächte mit ihnen gerungen hat: Ich lasse Dich nicht, Du segnest mich denn. Es ist billig, geistiges Erbe fortzuwerfen, aber das ist kein Sieg. Eine Generation, die das tut, macht sich selbst ärmer, sie vermindert die überkommene Fülle und Mächtigkeit ihres Lebens.“ *Die Frau*, Dezember 1941 / Januar 1942, S. 46.

48 Für einen Abdruck des Flugblatts, siehe *Rechenschaftsbericht des weiberrats der gruppe frankfurt* (1968), in: LENZ (Hrsg.): *Die Neue Frauenbewegung*, S. 64f.; für den Kontext, die Erinnerungen von Helke SANDER: „Nicht Opfer sein, sondern Macht haben“, in: Ute KÄTZEL: *Die 68erinnen: Porträt einer rebellischen Frauengeneration*, Berlin (Rowohlt) 2002, S. 169; sowie Kristina SCHULZ: *Der lange Atem der Provokation: die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968-1976* (Geschichte der Geschlechter, Bd. 40), Frankfurt a. M. (Campus Verlag) 2002, S. 88f.

49 Christine BARD (Hrsg.): *Les féministes de la deuxième vague* (archives du féminisme), Rennes (PU Rennes) 2012; Eva-Maria SILLIES: *Ein, zwei, viele Bewegungen? Die Diversivität der Neuen Frauenbewegung in den 1970er Jahren der Bundesrepublik*, in: Sebastian GEHRIG, Cordia BAUMANN u. Nicolas BÜCHSE (Hrsg.): *Linksalternative Milieus und Neue Soziale Bewegungen in den 1970er Jahren* (Akademiekonferenzen, Bd. 5), Heidelberg (Universitätsverlag Winter GmbH Heidelberg) 2011, S. 87-106; Sven REICHARDT: *Authentizität und Gemeinschaft. Links-*

Stark im linken studentischen Milieu angesiedelt, war die zweite Frauenbewegung in der Bundesrepublik von sozialistischen Positionen geprägt, welche eine andere Erklärung für die Ungleichheit von Männern und Frauen anboten. Die „condition féminine“ wurde als Ergebnis eines strukturellen Ausbeutungsverhältnisses interpretiert, wie Helke Sander in ihrer emblematischen Rede auf der 23. Delegiertenkonferenz des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) im September 1968 in Frankfurt am Main erklärte:

Nämlich dadurch, daß man einen bestimmten Bereich des Lebens vom gesellschaftlichen abtrennt, ihn tabuisiert, indem man ihm den Namen Privatleben gibt. [...] Diese Tabuisierung hat zur Folge, daß das spezifische Ausbeutungsverhältnis, unter dem die Frauen stehen, verdrängt wird, wodurch gewährleistet wird, daß die Männer ihre alte, durch das Patriarchat gewonnene Identität noch nicht aufgeben müssen.<sup>50</sup>

So waren die Unterschiede mit der Absage an eine Integration in das bestehende System weitreichend. Auf anderen Ebenen sind allerdings durchaus auch Einschreibungsprozesse zu beobachten, welche den Selbstentwurf des radikalen Neuanfangs, der für die auf die 1970er Jahre folgenden Generationen inzwischen selbst zu einem Erbe geworden ist, ergänzen und die Frage nach der Generation als einer konstitutiven Frage für das Verständnis der 1970er Jahre präzisieren.<sup>51</sup>

Auf der Ebene der Bilder, in denen sich die Protestkultur nicht nur Ausdruck verschaffte, sondern sich auch konstituierte, lassen sich durchaus Kontinuitätslinien und Traditionen erkennen, auch wenn diese mit der Übernahme gleichzeitig neu interpretiert wurden. Dieser politischen Symbolik im Bild kommt gerade in den 1970er Jahren eine besondere Bedeutung zu, hatten doch die Jahre um 1950 in der Bundesrepublik einen bild- und medienhistorischen Umbruch markiert, der in eine „Neukonfiguration der visuellen Öffentlichkeit“ (Habbo Knoch) mündete und sich in einer „Favorisierung des Bildhaften“ (Gerhard Paul) im Journalismus äußerte.<sup>52</sup>

---

*alternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren*, Berlin (Suhrkamp Verlag) 2014, SCHULZ: *Der lange Atem der Provokation*.

50 Rede von Helke Sander (Aktionsrat zur Befreiung der Frauen) auf der 23. Delegiertenkonferenz des Sozialistischen Deutschen Studentenbundes (SDS) am 13. September 1968 in Frankfurt a. Main, in: LENZ (Hrsg.): *Die Neue Frauenbewegung*, S. 59-63.

51 Dominique GRISARD: *Upheaval of Daughters and Sons: Oedipal Rivalries and the Red Army Faction Historiography*, in: Sue MALVERN u. Gabriel KOUREAS (Hrsg.): *Terrorist Transgressions: Gender and the Visual Culture of the Terrorist*, London (International Library of Cultural Studies) 2014, S. 73-96.

52 Habbo KNOCH: *Bewegende Momente. Dokumentar fotografie und die Politisierung der westdeutschen Öffentlichkeit vor 1968*, in: Bernd WEISBROD (Hrsg.): *Die Politik der Öffentlichkeit – Die Öffentlichkeit der Politik. Politische Medialisierung in der Geschichte der Bundesrepublik* (Veröffentlichungen des zeitgeschichtlichen Arbeitskreises Niedersachsen, Bd. 21), Göttingen (Wallstein Verlag) 2003, S. 97-124; Gerhard PAUL: *Das visuelle Zeitalter. Punkt und Pixel* (Visual History.

Vergleicht man Ikonografien zur Selbstthematization des feministischen Protests aus den 1910er und 1970er Jahren wird diese „visuelle Praxis“ greifbar.<sup>53</sup> Das berühmte Plakat „Heraus mit dem Frauenwahlrecht“ von Karl Maria Stadler zum 8. März 1914, das den Frauentag zum Kampftag für das Frauenwahlrecht erklärte, wurde direkt in die West-Berliner Protestkultur der 1970er Jahre übernommen.<sup>54</sup> Die Kämpferin mit entschlossenem Gesichtsausdruck, die eine überdimensionierte rote Fahne in der Hand hält, die das gesamte Bild einnimmt, lud nun mit dem Slogan des Sozialistischen Frauenbunds zur Demonstration am 6. März 1971 ein: „Vorwärts Frauen gemeinsam sind wir stark.“<sup>55</sup> Im Jahr 1984 wurde die Bannerträgerin zur Ikone des *International Women's Day* in Australien: Hier stellte sich die Frauenrechtlerin der Gegenwart explizit in die Tradition der ersten Frauenbewegung, da das Plakat von 1914 nicht nur indirekt zitiert, sondern mit abgedruckt wurde.<sup>56</sup>

Die Bildsemantik der Fahnenträgerin, dies zeigen andere Beispiele, folgt auch der kämpfenden und triumphierenden Marianne auf den Pariser Barrikaden (Eugène Delacroix: 1830, „Die Freiheit führt das Volk“ – „Die Freiheit auf den Barrikaden“). Die Freiheit führt die Frauen. Während der Studentenunruhen wurde dieses Bild ein Schlüsselbild in der Hochphase der Pressefotografie der 1970er Jahre und erreichte einen ikonenhaften Status. Das Bild bot nicht nur eine Möglichkeit der Selbstdarstellung von Demonstranten und Streikenden, sondern war auch Teil der öffentlichen Diskussion und diente der Verunglimpfung der Proteste qua Sexualisierung, wie zum Beispiel das Foto von Uschi Obermaier als Freiheitsstatue der 68er-Bewegung zeigt. Es wurde im *Stern* 1968 unter der Überschrift „Die Bräute der Revolution“ abgedruckt. Der empor gerissene Arm ist dabei eine politische Geste, wenn nicht *die* Protestgeste schlechthin.<sup>57</sup> Die Sexualisierung des Protests ist ein Markenzeichen des *Sterns* und der Mediendebatte, die in Bezug auf den Linksterrorismus dann hysterische Ausmaße annahm und die Repräsentation des Konflikts strukturierte.<sup>58</sup>

---

Bilder und Bildpraxen in der Geschichte, Bd. 1), Göttingen (Wallstein Verlag) 2016, S. 418-423.

53 Gerhard PAUL: *Visual History*. Version: 3.0, in: *Docupedia-Zeitgeschichte*, 13.03.2014, [http://docupedia.de/zg/Visual\\_History\\_Version\\_3.0\\_Gerhard\\_Paul](http://docupedia.de/zg/Visual_History_Version_3.0_Gerhard_Paul), Zugriff: 01.12.2017.

54 Vgl. z. B. für eine zugängliche Reproduktion, [http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub\\_image.cfm?image\\_id=1651&language=german](http://germanhistorydocs.ghi-dc.org/sub_image.cfm?image_id=1651&language=german), Zugriff: 01.12.2017.

55 Vgl. für eine zugängliche Reproduktion, [www.frauenmediatum.de/themen-portraits/8-maerz](http://www.frauenmediatum.de/themen-portraits/8-maerz), Zugriff: 01.12.2017.

56 Vgl. für eine zugängliche Reproduktion, [www.abc.net.au/news/2017-03-07/iwd-posters-1914-1984/8328392](http://www.abc.net.au/news/2017-03-07/iwd-posters-1914-1984/8328392), Zugriff: 01.12.2017.

57 Jörg PROBST: *Form und Kartoffel. Aus dem Zettelkasten von William S. Heckscher*, in: *Zeitschrift für Ideengeschichte*, Bd. 2 (2008), S. 62-79.

58 Clare BIELBY: *Violent Women in Print. Representations in the west german print media of the 1960s and 1970s* (Studies in German Literature, Linguistics, and Culture, Bd. 126), New York

Für die zweite Frauenbewegung nahm auch ein berühmtes Pariser Flugblatt aus den 1970er Jahren das Thema auf. Es resümierte die Gesellschaftskritik in den Worten „Basta: Nous n’aurons que ce que nous saurons prendre“ und zeigt nun eine Gruppe von Frauen, die das Plakat tragen.<sup>59</sup> Lässt man für die erste Frauenbewegung die auf dem Cover der Zeitschrift *Suffragette* als Jeanne d’Arc abgebildete Frauenrechtlerin sprechen, treten auch die Unterschiede hervor. Auf ihrer Rüstung verkündete die *Suffragette* die Botschaft „Justice“ im Unterschied zum „Basta“ der 1968erinnen. Aber nicht nur der Ton markiert einen deutlichen Unterschied, auch der Singular des Zeitschriftentitels der Women’s Social and Political Union (WSPU) und der Fokus auf eine einzelne Frau als Führerin. Die Titelabbildung setzte den Diskurs der Pionierin und Führerin ins Bild, die triumphierend für „Gerechtigkeit“, das Wahlrecht, kämpft.<sup>60</sup> Das Pariser Plakat hingegen zeigte das Kollektiv, das sich ebenso wie der *Mouvement de libération des femmes* (dessen ursprünglicher Name *de la femme* abgelehnt wurde)<sup>61</sup> als Gruppe in eine Protesttradition stellt.

Ein weiteres wichtiges Medium zur Thematisierung der Generationenfrage ist die Literatur und im Speziellen die Klassiker der „Frauenliteratur“ der DDR, auf deren Bedeutung in der Erweiterung des Schwerpunkts auf der bundesrepublikanischen Bewegung verwiesen werden soll. Beide standen in lebhaftem Dialog.<sup>62</sup> Spezifische und einflussreiche Diskurse zum Erbe konstruieren auf der symbolischen Ebene weibliche Genealogien, die für das Selbstverständnis der bundesrepublikanischen Frauenbewegung eine wichtige Rolle spielten. Sie antworteten im Modus utopischer Mythenbildung auf frappierende Weise auf die Fragen der ersten Frauenbewegung und die Sorge um die „Staffelübergabe“.

In Christa Wolfs *Kassandra* (1983) steht die Frage nach dem weiblichen Erbe im Zentrum. Wenige Jahre, nachdem das erste Heft der *Feministischen Studien* in der Bundesrepublik herauskam, partizipierte und prägte Wolfs Arbeit am Mythos die Debatten. Wolf erzählt die bekannte Geschichte aus der Perspektive einer weiblichen Hauptperson. Mit *Kassandra* hinterfragt sie den Mythos um die Helden einer patriarchalischen Ordnung. Die Ablösung von ihrem Vater stellt für die Seherin

---

(Candem House) 2012; Patricia MELZER: *Death in the Shape of a Young Girl: Women’s Political Violence in the Red Army Faction* (Gender and Political Violence), New York (New York University Press) 2015.

59 Vgl. für eine zugängliche Reproduktion, <https://placard.ficedl.info/article5336.html?lang=de>, Zugriff: 01.12.2017.

60 Vgl. für eine zugängliche Reproduktion, <http://collections.vam.ac.uk/item/O685356/the-suffragette-1d-weekly-poster-dallas-hilda>, Zugriff: 01.12.2017.

61 Françoise PICQ: *MLF : 1970, année zéro*, in: *Libération*, 07.10.2008.

62 Vgl. z. B. Irmtraud MORGNER: *Das letzte Interview (1989)*, in: *Emma*, 01.02.1990. Morgner und Schwarzer waren seit 1975 befreundet. Im Jahr 1975 erschien Morgners Roman *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz nach Zeugnissen ihrer Spielfrau Laura*, ein Klassiker der „Frauenliteratur“.

eine kritische Auseinandersetzung mit dem geltenden Herrschafts- und dem kulturellen Ordnungssystem aus, das sich durch Gewalt und Unterdrückung auszeichnet. In der Parallelwelt am Berg Ida wird diesem paradigmatisch ein neues Referenzsystem entgegengesetzt, das sich auf Frauensolidarität, weibliche Intuition, die Weisheit der Alten u. a. gründet:

Oft aber, eigentlich am meisten, redeten wir über die, die nach uns kämen. Wie sie wären. Ob sie uns noch kennen. Ob sie, was wir versäumt, nachholen würden, was wir falsch gemacht, verbessern. Wir zerbrachen uns die Köpfe, wie wir ihnen eine Botschaft hinterlassen könnten [...]. Da unsere Zeit begrenzt war, konnten wir sie nicht vergeuden mit Nebensachen. Also gingen wir, spielerisch, als wär uns alle Zeit der Welt gegeben, auf die Hauptsache zu, auf uns.<sup>63</sup>

Der Text erscheint rückblickend wie ein Resümee der Positionen der 1970er Jahre. Da ist zunächst der Blick nach vorn, auf die folgende Generation, und nicht zurück auf das Erbe, der über die eigene Person führt. Diese persönliche Einsicht ist Teil eines kollektiven Bewusstwerdungsprozesses, für den die Frage nach weiblichen Genealogien konstitutiv ist. Und entscheidend dafür ist wiederum die Botschaft, die denen, die nachfolgen, hinterlassen werden kann, nicht, um ihnen Anweisungen zu geben, sondern, um ihnen Erfahrungen zu hinterlassen, die von ihnen neu interpretiert werden können.

*Kassandra* ist ein historiographisches Projekt, das mit der Verschränkung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft spielt. Die Frage, wie man eine Botschaft hinterlassen kann, ist nicht nur eine andere Formulierung für das Problem der „Staffelübergabe“ in einer deutlich nicht-organisatorischen und nicht-hierarchisierenden Absicht. Es ist auch die Frage nach der Möglichkeit, in der Geschichte präsent zu sein, ihren Gang zu beeinflussen, die nicht zuletzt in der Person der Seherin angelegt ist, deren Ohnmacht der Beginn ihres Weges zur Selbsterkenntnis ist. Ihren symbolischen Ausdruck findet das historiographische Projekt der weiblichen Gegengesellschaft in der nachfolgenden Reflexion der Frauen, über die Art und Weise der zu hinterlassenden Botschaft, da sie „der Schrift nicht mächtig sind“.

Die Tatsache, dass eine konkrete materielle Verbindung zwischen den Generationen mit dem Hinterlassen einer Botschaft nicht unbedingt gegeben ist, ist eine Absage an historische Linearität und Kontinuität, die eng mit dem Mythen-Projekt Wolfs und der Selbstkonstruktion der zweiten Frauenbewegung und ihres Wissens-Projekts „Feminismus“ verbunden ist. Denn die Konstruktion einer weiblichen Genealogie impliziert auch immer die Dekonstruktion anderer Genealogien, deren Konstruktionsmechanismen sich die Akteurinnen verweigern. Das Moment der Generationalität, auch darauf hat Ulrike Jureit hingewiesen, ist gerade aus diesem

---

63 Christa WOLF: *Kassandra. Vier Vorlesungen, eine Erzählung*, 3. Aufl., Berlin u. Weimar (Aufbau) 1985, S. 337.

Grund so interessant und gefährlich, weil es ein Modus der Geschichtsschreibung ist. So muss die Vergemeinschaftung, die mit der Annahme eines generationellen Erbes verbunden ist, ebenso als „ein Prozeß der Sinnstiftung, der gesellschaftlichen Verselbständigung sowie der anschließenden sozialen Aneignung und Umdeutung“ geschrieben werden wie die Generationenbildung selbst.<sup>64</sup>

#### 4. Fazit

Der Beitrag hat erste Gedanken zu einer Problematisierung des „intergenerationellen Erbes“ in Bezug auf den Feminismus skizziert. Dabei ist auf der Grundlage der Überlegungen von Ulrike Jureit deutlich geworden, dass der Unterschied zwischen der Ebene der Selbstkonstruktion und ihrer Historisierung konstitutiv und die Diskussion der historiographischen Metapher der Welle fundamental ist. Im Ergebnis ist der Widerspruch festzuhalten, dass die erste Frauenbewegung die Fortführung ihres Erbes stark diskutierte und imaginierte („Staffelübergabe“ / Mutter-Töchter-Beziehungen), wohingegen die zweite Frauenbewegung sich über den Topos des radikalen Neuanfangs konstruierte.

Die Diskurse der Weitergabe, Formen der Aneignung, Ablehnung und Definition wurden nicht nur im Ausgang von Textdokumenten wie den Programmschriften, der Bewegungspresse und Literatur analysiert, sondern ebenso unter Einbezug von Plakaten und Bildern. Schon die wenigen angeführten Beispiele zeigen, wie vielversprechend ein Einbeziehung der *visual history* zur Beantwortung der Frage nach der Vergemeinschaftung des feministischen Erbes ist, die in den wenigen Detailstudien zur medialen Konstruktion der „Generation 68“ ausgeblendet wird.<sup>65</sup> Der Boom an kurzlebigen Protestzeitschriften, in denen Karikaturen eine wichtige Rolle spielen, Comics wichtig werden und die Sprache politischer Plakate konstitutiv für das Entstehen von Protestkollektiven ist, verweisen darauf, dass gerade die Generationenbildung für die 1970er Jahre angesichts der zunehmenden Bedeutung von Bildern für die politische Kommunikation beim Übergang in das Fernsehzeitalter nicht ohne diese Formen der Selbstthematierung zu fassen ist.<sup>66</sup>

64 Ulrike JUREIT: *Imagination und Kollektiv. Die Erfindung politischer Gemeinschaften*, in: DIES. (Hrsg.): *Politische Kollektive. Die Konstruktion nationaler, rassistischer und ethnischer Gemeinschaften*. Münster (Westfälisches Dampfboot) 2001, S. 7-20, hier: S. 7.

65 Vgl. Habbo KNOCH: *Gefühlte Gemeinschaften. Bild und Generation in der Moderne*, in: JUREIT u. WILDT (Hrsg.): *Generationen*, S. 295-319.

66 Christian DELPORTE, Denis MARECHAL, Caroline MOINE u. Isabelle VEYRAT-MASSON (Hrsg.): *Images et sons de Mai 68, 1968-2008* (Histoire culturelle), Paris (Nouveau monde éditions) 2013.